

VOM PRAGER FRÜHLING



Jaroslav Krombholc

Manchmal beneide ich die Kollegen vom Sport. Wenn sie nach einem internationalen Turnier nach Hause fahren, wissen sie an Hand exakter zahlenmäßiger Ergebnisse genau, wer der erste war, wer die nächsten Plätze belegte und wem das Glück abhold war. Mögen die Tabellen auch manchmal nicht ganz dem Spielverlauf oder der tatsächlichen Form entsprechen, im großen und ganzen stimmt es doch. Was aber tut der Musikkritiker, wenn er von einem Musikfest kommt? Sofern er überhaupt Zeit und Kräfte hatte, es vollkommen zu absolvieren, sitzt er nach dessen Beendigung vor einer Fülle von parpierenen Programmen und belastet mit einer Unzahl höchst persönlicher Eindrücke da. Die Erinnerungen stechen einander aus, die Argumente überbieten sich ..., und der geneigte Leser wartet schon auf eine objektive Wertung.

Nirgends Punkte, Torverhältnisse, genau gemessene Zeiten. Höchstens kurz hingeworfene Anmerkungen sind einigermaßen als sachliche Hilfe bereit. Aber auch sie formen sich nur zaghaft zum klaren Bild eines ausgedehnten Musikfests. In Prag wurden wir vierundzwanzig Tage regelrecht mit Musik bombardiert, und es war gar nicht daran zu denken, in dieser Zeitspanne 46 Konzerte und 22 Opern- bzw. Ballettvorstellungen zu absolvieren.

Noch einen anderen Grund möchte ich für diese Unzulänglichkeit meines Berichts anführen. Wenn man ein Musikfest nicht von vornherein eng thematisch festlegt, wird es immer schwerer, es ausdrucksvoll zu profilieren. Die Zahl der wirklich großen Dirigenten, Instrumentalisten und Sänger, die imstande sind, von sich aus einem Festival den Stempel aufzudrücken, wird immer ge-

ringer. Die Zahl der Musikfeste aber wächst ungehindert und sprunghaft ins Kosmische. Mit den alljährlichen Jubiläen kommt man auch nicht recht weiter. Zwar führte der Prager Frühling 1961 Antonin Dvorak, Franz Liszt, Bela Bartok und Sergej Prokofieff in seinem Schild — aber ihre Kompositionen hörten wir doch auch voriges Jahr und vor zwei, drei Jahren in den Programmen an der gleichen Stelle und so wird es hoffentlich auch in Zukunft bleiben. Das war also auch nicht typisch.

Natürlich gab es herrliche Höhepunkte mit David Oistrach, Dietrich Fischer-Dieskau, dem Moskauer Staatsorchester unter Gennadij Roshdestwenski oder dem Quartetto Italiano und Wolfgang Schneiderhan. Interessante Anregungen vermittelten gewiß die Dresdner Staatskapelle unter Otmar Suitner und Franz Konwitschny, Leopold Stokowski und Antonio Pedrotti mit der Tschechischen Philharmonie, Paul Hindemith und Witold Rowicki an der Spitze anderer heimischer Orchester, weiter Lew Oborin, Irmgard Seefried, Lucretia West, Moura Lympny, Ingrid Haebler, Andre Navarra und das Zagreber Kammerorchester. Wohl fügten sich diese glänzenden, wohlgeschliffenen Steine zum eindrucksvollen Mosaik, aber es nahm mehr durch Farben und Lichter als durch den einheitlichen Willen zu Form und Inhalt gefangen.

Mit Absicht habe ich in die keinesfalls erschöpfende Aufzählung der am Prager Frühling Mitwirkenden die tschechoslowakischen Künstler zunächst nicht miteinbezogen. Waren sie es doch, die dem sechzehnten Jahrgang die stärkste persönliche Note gaben. Sie verdienen daher vor allem einige ausführlichere Bemerkungen. Den Reigen der Dirigenten an der Spitze der fünf großen tschechoslowakischen Orchester eröffnete Jaroslav Krombholc mit Smetanas festlichem Zyklus sinfonischer Dichtungen „Mein Vaterland“. Mit wachem Sinn für das Dramatische und Lyrische, mit feinem Ohr für glanzvolle Höhepunkte und stilles Nachdenken baute Krombholc die Tongemälde auf, mit sparsamer Geste immer darauf bedacht, vor allem die Sinnfälligkeit von Detail und Ganzem herauszuarbeiten. Vieles aus der wohlvertrauten Musik klang wie neu, belebt von dem zwingenden Gestaltungswillen eines wirklich berufenen Künstlers, der sich dem Zenith seiner Reife nähert. Am Pult der Tschechischen Philharmonie wurde Krombholc vom Chef des Orchesters Karl Ančerl abgelöst. Sein Hauptwerk war die Kantate Alexander Newski von Sergej Prokofieff. Ančerl hat sie nicht zum erstenmal dirigiert und doch hat er neue Nuancen gefunden, vor allem in der Kontrastierung der so vielfältigen Stimmungen. Die klare, rhythmisch bestimmte Musik dieses Werks liegt Ančerl

besonders gut. Neben dem tadellos spielenden Orchester bot der Philharmonische Chor eine hervorragende Leistung. Vor zwei Jahren habe ich dem Prager Nachwuchsdirigenten Martin Turnovsky in meinem Bericht über den Prager Frühling an dieser Stelle einen kurzen Nebensatz gewidmet. Sein diesjähriges Konzert rechtefertigte mehrere Hauptsätze. Mit dem zweiten, kleineren Prager Rundfunkorchester bewies er aufs neue Mahlers Behauptung, daß es keine schlechten Orchester gibt. Schon die einleitende Ouvertüre zum Barber von Sevilla von Friedrich Ludwig Benda (noch ein Barber aus dem 18. Jahrhundert!) war spritzig und von einer Feinheit, die man diesem, meist in weniger ausgefeilten Dingen beheimateten Orchester, nicht zugetraut hatte. Und nach schmiegsamen Mozartbegleitungen war Haydns Sinfonie in D-dur (Nr. 104) eine wohl-vorbereitete, glänzend durchgeführte Kostbarkeit, wie man sie nicht jeden Tag vorgesetzt erhält. Ein großer, verdienter Erfolg für den Dirigenten, von dem man bald mehr hören sollte.

Nicht minder erfreulich war die Wiederbegegnung mit dem Pianisten Jan Pancnka. Obwohl er die Tschechische Philharmonie auf ihrer Reise nach Japan und Australien begleitet hat, obwohl er gelegentlich auch in anderen Ländern aufgetreten ist und obwohl eine ganze Reihe von Supraphon-Schallplatten für den Künstler sprechen, wird seine Qualität international nicht genügend hoch eingeschätzt. Beim



Martin Turnovsky während einer Probe mit dem jungen Geiger Devy Erlich

Prager Frühling hat er es sich durchaus nicht leicht gemacht: er trat erst für Rejcha, Dvorak und Erwin Schulhof ein, dessen vergessene Erste Klaviersonate aus dem Jahre 1924 (das Werk ist Thomas Mann zugeeignet) durch ihre Frische eine kleine Sensation hervorrief. Bei Schumann, Chopin und Liszt erstrahlte Panenkas bescheidene Größe in noch hellerem Licht. Aber es blendete nicht nach außen, sondern erleuchtete und erwärmte Kompositionen und Zuhörer.

In nächster Nachbarschaft mit dem meisterlichen Quartetto Italiano, das mit elementarer Musikalität, bezauberndem Klang und klarem Stilbewußtsein Mozart, Brahms und Ravel spielte, konnte sich das Prager Vlach-

quartett in allen Ehren behaupten. Ja, es gab hier noch mehr an Vortragskultur und Vitalität des Klangs. Das Vlachquartett ist in der klassischen und romantischen Literatur ebenso zu Hause wie im Schaffen der Zeitgenossen. Es war daher nur zu verständlich, daß es neben Schubert das II. Streichquartett von Leoš Janáček und als Uraufführung das wohlgelungene III. Quartett von Ľá Krejčí (geb. 1904) stellte. Das ständige Anwachsen tschechoslowakischer Kammerensembles konnte man auch bei diesem Musikfest feststellen. Zu den schon sehr zahlreichen Bläsergruppen von erlesener Qualität gesellte sich noch die in jeder Beziehung junge Kammerharmonie, die ein interessantes Programm mit Werken von Frescobaldi, Rameau, Strawinsky und Jan Klusák, einem der wenigen **Prager** Zwölftöner, auführte. Der Spiritus rector und Dirigent des Ensembles Libor Pešek wird wohl bald Gelegenheit erhalten, seine Fähigkeiten an größeren Aufgaben zu beweisen.

Zum Abschluß des tschechoslowakischen Kapitels noch eine rühmende Erwähnung des Akademischen Gesangsvereins Moravan, der das einzige a-cappella-Chorkonzert bestritt. Es gibt heute nur wenige so ausgeglichene, stimmliche und klangreiche Männerchöre wie diesen, der übrigens ebenso wie der Chor der mährischen Lehrer seinen Sitz in Brno hat. Das Programm reichte von J. B. **Foerster** und Leos Janacek über Martinů bis zu den jüngsten Zeitgenossen, für die die Existenz zweier her-

Trielkonzert von Beethoven. Auch im Trio ist Oistrach die stärkste Persönlichkeit des Ensembles. Vergebens bemüht er sich, seinen Ton zu dämpfen und seine persönliche Ausstrahlung zu begrenzen. Doch ist diese dominierende Stellung hier merkwürdigerweise der Gesamtwirkung durchaus nicht abträglich. Die Partner haben sichtlich in langjährigem Zusammenspiel das richtige Maß gefunden, um selbst unter ungewöhnlichen Bedingungen die Atmosphäre wirklicher Kammermusik aufrechtzuerhalten. Als Solist im Violinkonzert von Brahms erfüllte Oistrach selbst höchste Erwartungen. Er war in bester Form und fühlte sich **Sichtlich** angespornt von der ebenbürtigen Partnerschaft der Tschechischen Philharmonie unter Antonio Pedrotti. Seit Jahren zählt dieser italienische Dirigent in Prag zu den beliebtesten Gästen. Obwohl er weder in seiner Heimat noch im **europäischen** Musikleben eine überragende Rolle spielt, hat er hier schon bei seinem ersten Auftreten und dann immer wieder ein lebhaftes Echo gefunden. Orchester und Publikum lieben und inspirieren ihn. Ein interessanter Beitrag zum Thema psychologischer Wechselwirkung auf musikalischem Gebiet.

Die mit Spannung erwartete Erstaufführung der XII. Sinfonie von Dimitri Schostakowitsch durch das Moskauer Staatsorchester mußte ausfallen, da der Autor das Werk infolge Krankheit nicht rechtzeitig beenden konnte. Tschaikowskys Fünfte und eine Sinfonie des jungen Andrej Esch-

und schärfsten Akzenten nichts schuldig. Neben Mrawinskij ist der junge Roshdestwenskij sicher eine der größten Dirigentengabungen der Sowjetunion, von seiner Vielseitigkeit hört man immer wieder und seine besondere Eignung zum Orchesterleiter stellte er auch in diesem Konzert voll unter Beweis.

Der Beitrag der Prager Oper beschränkte sich neben Reprisen älterer Inszenierungen vor allem auf die Neueinstudierung der Geschichte vom wahren Menschen von Sergej Prokofjew. Das interessante letzte Werk des Komponisten über das Schicksal eines verunglückten Fliegers, der mit zähem Willen alle Schwierigkeiten seiner Fußanputierung überwindet und seinen Platz im tätigen Leben wiederfindet, fand eine packende Interpretation durch das Ensemble des Nationaltheaters, das von Zdeněk Chalabala musikalisch und vom Gastregisseur Georgij Ansimow szenisch verlässlich geleitet wurde. Prokofjews Musik, melodisch ausgesprochen und dramatisch wirksam, sowie des Komponisten Bemühen, eine neue Opernform zu finden, brachten die nachhaltigsten Eindrücke des Abends. Aus Anlaß des 150. Gründungstags des Prager Konservatoriums wurde als historische Reminiszenz die Oper „Die Franzosen vor Nizza“ von J. B. Kittl einstudiert. Der Komponist war von 1843 bis 1865 der zweite Direktor des Instituts, das er zu europäischer Geltung erhob. Neben freundschaftlichen Beziehungen zu Berlioz und Liszt unterhielt Kittl enge Beziehungen zu



Jan Panenka



Das Trio David Oistrach - Lev Oborin - Swjatoslaw Knushevitzi (von links nach rechts)

vorrageren Männerchöre (und vieler anderer) Immer wieder ein Anlaß ist, neue Kompositionen auf diesem Gebiet zu schaffen und somit eine bedeutende Tradition immer wieder zu beleben. Das neue Chorschaffen ist in der Tschechoslowakei äußerst beachtlich.

Von den Spitzenleistungen der Festspielgäste war schon andeutungsweise die Rede. Im einzelnen wäre noch anzuführen, daß sich David Oistrach hier zum erstenmal auch an der Spitze seines Trios vorstellte. Mit seinen langjährigen Partnern, dem Pianisten Lev Oborin und dem Violoncellisten Swjatoslaw Knushevitzi, spielte er einerseits Werke von Haydn, Schostakowitsch und Schubert, andererseits das

paj waren durchaus nicht ein ebenso interessanter Ersatz, und so mußte man sich am ersten Abend, der von Konstantin Iwanow dirigiert wurde, vor allem an die schon lobend erwähnte Leistung des sowjetischen Klaviertrios halten. Am zweiten Abend unter **Gennadij** Roshdestwenskij wurde der seidige, füllige und sehr intensive Streicherklang des Orchesters noch besser zur Geltung gebracht. Ebenso die elementare Musikalität des Orchesters, das mit unverfälschter Freude spielt und seine Spannung auf die Zuhörer zu übertragen versteht. Besonders Prokofjews dramatische III. Sinfonie gelang großartig, Roshdestwenskij baute sie in kühn gezogenem Bogen auf und blieb selbst den wuchtigsten

Richard Wagner, der ihm sein junges Libretto obigen Titels schenkte. Trotz wohlgemeiner Bearbeitung des Dialogs ist die Handlung nur schwer zu verfolgen. Auch die Musik hat nicht allzu viel Interessantes zu bieten. Gern hört man den revolutionären Marsch, der schon vor mehr als hundert Jahren die Menschen auf den Straßen Prags anfeuerte.

Noch wären viele Namen zu nennen, von denen viele Freude, manche aber auch Enttäuschungen brachten und Hoffnungen unerfüllt ließen. Aber Erinnerungen halten sich immer an das Schöne. Mit ihnen wird auch der Prager Frühling 1961 in der Geschichte der tschechoslowakischen Musikfeste weiterleben.